

Irish Coffee

Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.

Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.



„Oh, Friedrich, wie beneide ich dich. Jetzt kannst du wieder einmal den uns so wohlschmeckenden Irish Coffee original in Irland genießen. Dort im Ursprungsland schmeckt so ein Getränk immer am besten. Lass ihn dir munden und erzähle mir am Sonntagabend davon.“ Magdalen Leipold verabschiedete ihren Mann, der von der UIC – United Investment Corporation - für ein verlängertes Wochenende nach Dublin eingeladen war.

Am Frankfurter Flughafen fand sich Friedrich mit weiteren rund sechzig Bankmanagern, Leitenden Mitarbeitern der UIC sowie einigen weiteren Begleitpersonen wieder. Sogar eine eigene Fotografin war in dem Tross zu finden, die die Aufgabe hatte, alle Aktivitäten im Bild festzuhalten.

„Ach, verdammt noch einmal, jetzt habe ich doch glatt vergessen, mein schönes Taschenmesser in meinen Koffer zu legen. So wie ich diese Kontrollfuzzies kenne, ist es nun im nächsten Abfalleimer.“ Aber als Friedrich die junge Dame bei der Durchleuchtungsstation fragte, ob es nicht doch eine Möglichkeit gäbe, das Messer in Dublin wieder zurück zu erhalten, meinte sie nur: „Ach, stecken Sie es ruhig wieder ein. Sie schauen so ehrlich aus...“ Na, diese Reise fing doch wirklich gut an...

Dafür war die nächste Überraschung negativer Art. Gerade im Hotel angekommen, servierte

das ansonsten gut geschulte Personal Getränke und kleine Snacks. „Oh, entschuldigen Sie bitte!“ Ehe es sich Friedrich versah, hatte der Ober eine Etagere mit Sahnegebäck schlampig auf den Tisch gestellt, so dass sie umkippte und sämtliche Gebäckstücke waren auf Friedrichs Jacke und Hose zu betrachten. Blitzschnell hatten die Kollegen ihre Handy aus der Jackentasche und das Malheur bildlich festgehalten. Gut, dass Friedrich so viel Kleidung zum Wechseln im Koffer hatte...

Am Nachmittag war Stadtführung angesagt. Zwei engagierte Damen, eine davon vor vielen Jahren aus Freiburg im Breisgau eingewandert, erklärten den Managern die reizvolle Stadt am Liff. Leider war das Interesse bei einer großen Anzahl der Businessassen nicht sehr groß. Immer wieder fragte Tanja: „Haben Sie mich verstanden?“ Aber die gegenseitige Unterhaltung war den meisten wichtiger als die Geschichte der Stadt. Nicht einmal bei der Erläuterung der schönsten Bronzefigur der Stadt, der traurigen Geschichte von Molly Malone, ebten die dualen Gespräche ab. Nichts war interessanter als die Zinsentwicklung in der Europäischen Union, der Dax oder die ungenügende Zusammenarbeit mit den verschiedenen Verbundpartnern.

Am nächsten Tag durften die Herren ihre Passion – Kind im Manne zu sein – ausleben. Auf einem herrlichen Landsitz nahe Dublin waren verschiedene Spiele vorbereitet. Ganz besonders gefragt war das Go-Kart-Rennen. Oh, wie traten die Herren aufs Gas! Und jeder wollte die schnellste Zeit fahren. Selbst Sebastian Vettel hätte nur Lobesworte für das Engagement der Herren gefunden. „Hoffentlich“, dachte sich Friedrich, „gehen die Kollegen mit dem gleichen Schwung auch an die tägliche Arbeit in ihren fein ausgestatteten Büros.“

Die nächste Station der Übungen war ein Gummistiefelweitwurf. Hier gab es zwar mehr Gelächter als sportliche Leistung, aber auch hier war die simple Beschäftigung ein wichtiger Zeitvertreib. Nach dem relativ einfachen Hufeisenzielwurf stand als letzte Übung Tontaubenschießen auf dem Programm. Ach, was war das schön: Die Flinte hochreißen und auf die weißen Scheiben zu schießen. Und wenn man denn sogar getroffen hatte, gab es großen Applaus und die Herren fühlten sich als wahre Könige.

Es war immer wieder faszinierend zu sehen, wie die Manager ihre Handys aus der Tasche zogen – bei jeder Gelegenheit – ob bei Tag oder bei Nacht. Friedrich kam es vor wie eine La-Ola-Welle: Der erste zog das Spielzeug aus der Hosentasche und blickte interessiert darauf. Zehn Sekunden später war das Gleiche beim nächsten zu sehen und wenn die Reihe am fünften war, steckte der erste das Gerät wieder in seine Tasche. Und als der Fünzigste am Eintippen war, fiel es dem ersten wieder ein, sein Smartphone wieder aus der Tasche zu

ziehen und nachzusehen, ob ein neues Mail eingegangen war. Oder er zeigte seinem Nachbarn noch einmal das Foto seiner neuen Beziehung oder die Bilder seiner Kinder oder Enkelkinder. „Jetzt habe ich schnell ein SMS an meine Sekretärin geschickt. Sie soll doch nicht vergessen, mir das Handelsblatt von heute aufzuheben.“ Solche und ähnliche Sätze waren immer wieder zu hören.

Bootsfahrt auf der Irischen See: Am nächsten Tag durften die Manager beweisen, was für tüchtige und harte Kerle sie sind. Mit wasserdichten Overalls ausgestattet wurden jeweils zwölf Männer auf einem offenen Boot über das Meer geschippert. Natürlich fuhren die Kapitäne so kurvenreich, dass die Gischt immer wieder die Herren durchnässte. „Ach, wir sind doch mutige Männer! Wir trotzen der See und fürchten uns nicht.“ Trotz dieser kernigen Aussagen suchten sie nach dem Ende der Rundfahrt sofort die Umkleidekabinen auf, um Schuhe und Strümpfe schnellstmöglich zu wechseln. Man könnte ja doch eine Erkältung kassieren...

Das Programm sah vor, dass an die Bootsfahrt eine Wanderung durch das herrliche Küstengelände anschließen sollte. „Ach nein. Das können Sie uns nicht zumuten. Erst diese anstrengende Bootsfahrt und nun auch noch eine Stunde laufen. Außerdem sind wir von gestern Abend noch so müde. Lasst uns lieber heimfahren und eine Stunde aufs Ohr legen.“ Einige der 'harten' Männer lagen der Marketing-Managerin Helma Wedekind im Ohr. Diese legte die Programmänderungswünsche, die vor allem von den großen Kunden kamen, ihrem Chef vor und als dieser höflich fragte, wer gegen diese Variante sein, wagte natürlich keiner, dagegen zu opponieren. Man wollte doch schließlich auch im nächsten Jahr wieder eingeladen werden.

Überhaupt - Helma Wedekind! Man glaubt gar nicht, wie eine einzelne Frau umgarnt werden kann. Sie wurde von den Herren umschwärmt wie die Motten das Licht. Nun, sie war die einzige weibliche Mitarbeiterin der UIC; aber sie war vor allem die Marketing-Managerin. Und diese Position war für die Veranstaltung und die Einladungen zuständig. „Nun“, zwei Kollegen Leipolds unterhielten sich, „man muss doch nett zu ihr sein. Wenn sie dich von der Vorschlagsliste für die nächste Reise streicht, kannst du sie vergessen. Also musst du ein wenig schmeicheln, damit dein Name auch bei der nächsten Fahrt nicht vergessen wird. Es lohnt sich, mein Freund!“

Der letzte Abend war ein Besuch in der Guinnessbrauerei. Es wurde wieder großzügig aufgetischt und auch das dunkle Bier floss in Strömen. Nach dem Essen durfte eine irische Band ihre heiße Musik zum besten geben. Ihre schmissigen Melodien waren ja nicht übel,

doch in dem relativ kleinen Raum mit so großen Verstärkern zu arbeiten, strapazierte das Gehör gewaltig. Friedrich kam es vor, als ob ein Düsenflugzeug eben starten würde. Hatte man sich gerade noch angenehm mit seinen Nachbarn unterhalten, so war eine Verständigung nun aussichtslos. Schwach vernahm er folgende Unterhaltung: „Mh, das ist sehr laut hier.“ „Wie bitte?“ „Ich sagte, es ist sehr laut hier.“ „Tut mir leid, ich verstehe Sie nicht. Die Musik ist zwar bombastisch, doch leider kann man bei dieser Lautstärke sein eigenes Wort nicht mehr verstehen.“ Das einzige, was manchem Banker blieb, war sein geliebtes BlackBerry. Hier konnte er noch Bilder ansehen, Mails lesen und SMS verschicken...

Bei der Rückfahrt zum Hotel um zwei Uhr früh, blickte Friedrich erstaunt durch die Fenster des großen Busses. Entlang der Hauptstraße standen Taxis auf zwei Kilometern Länge. Auf den Straßen war noch ein Leben; fast so intensiv wie abends auf dem Münchner Oktoberfest. Da hieß es immer, den Iren würde es nach der Finanzkrise so schlecht gehen, aber hier in Dublin tanzte wirklich der Bär. Natürlich gab es einige Manager aus der Gruppe, die unbedingt noch einmal die Tempel Bar besuchen mussten, weil der Bierkonsum erweiterungsfähig war. „Hast du die wundervolle Jugendstilarchitektur im letzten Pub auch gesehen?“ „Wie, was? Jugendstilarchitektur? Ich habe genug zu tun gehabt, meine Pints auszutrinken, da hatte ich keine Zeit, auf Mode zu achten.“ Na, kein Wunder, wenn die Banker in Frankfurt als 'Äffchen' bezeichnet werden...

„Von der Tempel Bar bis zum Hotel sind es nur wenige Meter. Ich denke, Sie werden diese Strecke, bei uns 'Stolperdistanz' genannt, auch ohne Taxi oder Bus hinter sich bringen.“ Reiseleiterin Tanja verabschiedete die Herren bei den Pubs und wünschte ihnen noch eine gute Unterhaltung.

Friedrich zog ein wenig die Nase hoch: „Was, fünfzehn Euro für ein Telefongespräch von drei Minuten nach Deutschland?“ „Nun“, meinte sein Nachbar, Sie wohnen hier auch in einem Fünf-Sterne-Hotel und da sind Zusatzleistungen eben nicht ganz billig.“

Bei der Verabschiedung am Flughafen bedankte sich Tanja für den Sonnenschein, den die Deutschen in das verregnete Irland mitgebracht hatten. „Sie hatten Glück, meine Herren. Bis Sie kamen, hatten wir fast nur Regen. Den nennt man bei uns 'flüssigen Sonnenschein'.“ Na, ja, in Franken wird so der gute Silvaner oder Müller-Thurgau genannt. Aber andere Länder, andere Bezeichnungen.

„Na, Schatz, wie war die Reise? Und wie hat dir unser geliebter Irish Coffee gemundet?“

Magdalen begrüßte ihren Gatten etwas neidisch, der am Sonntag spät am Abend wieder nach Hause zurückgekehrt war mit einem innigen Kuss. „Oh, zwei Fragen auf einmal. Die Reise war in Ordnung. Nur, zum Irish-Coffee-Trinken bin ich nicht gekommen. Das Programm und die verschiedenen Aktivitäten waren so intensiv, so dass wir kaum Gelegenheit zu einer ruhigen Tasse Kaffee, insbesondere zu einem genussvollen Irish Coffee, hatten. Dafür gab es aber Guinness und Whiskey im Überfluss.“

Arnstein, 10. Juni 2011